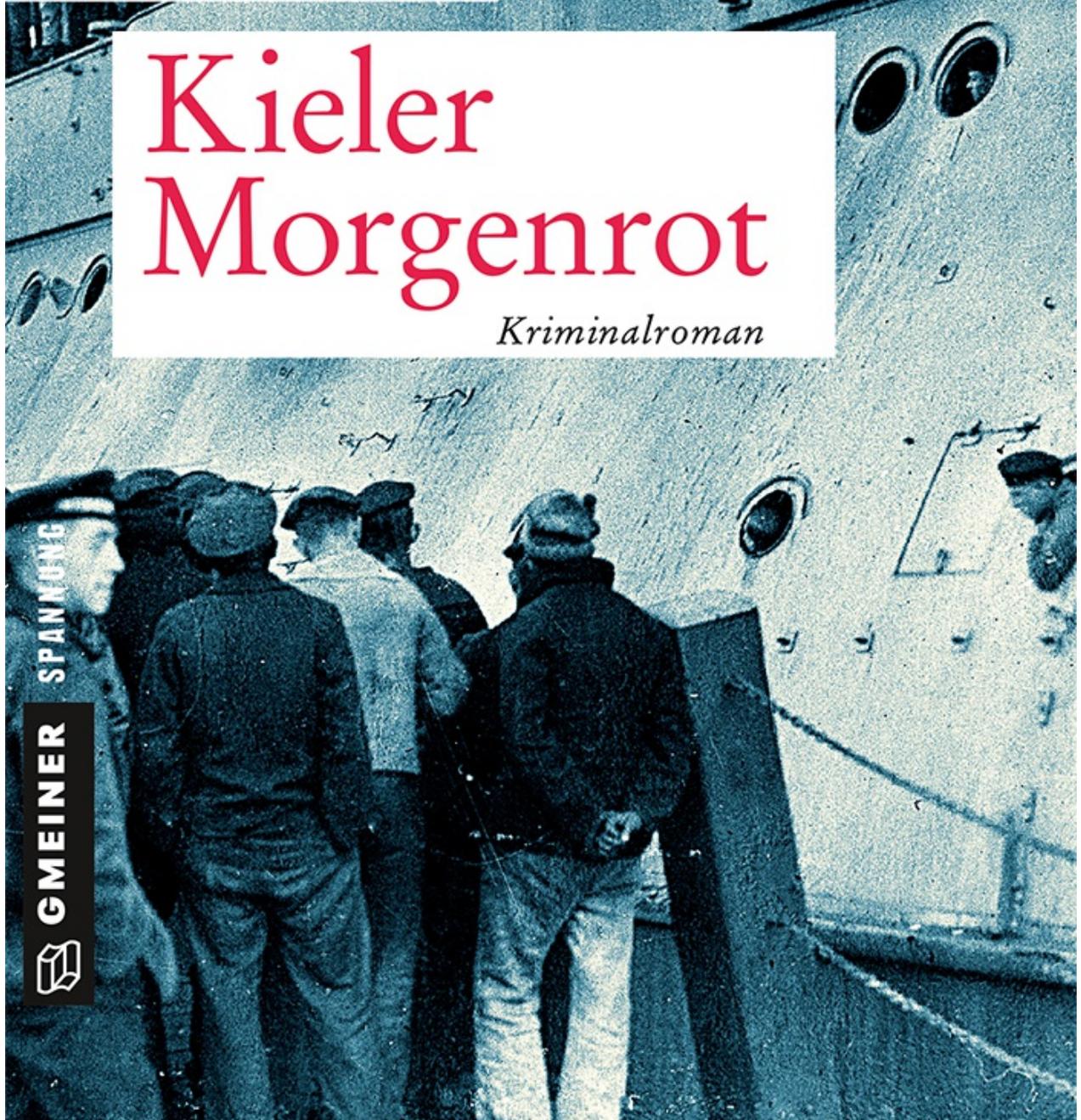




KAY JACOBS



Kieler Morgenrot

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



Wappen und Emblemen an der Fassade, der Sitz der Marinestation Ostsee, einer der beiden obersten Kommandobehörden der Kaiserlichen Marine am Land. Fast alle Räume, sogar das große Sitzungszimmer über dem Eingangsportal, strahlten hell erleuchtet und ließen das Gebäude wie ein Weihnachtsbaum aussehen.

Es hätte ein Morgen sein können wie jeder Morgen, nur dass Ravens normalerweise nicht zu Hause abgeholt wurde, unangekündigt erst recht nicht, und dass es deutlich früher war als sonst. Er hastete die Treppe empor, zwei Stufen auf einmal, nicht weil er es eilig hatte, sondern um die restliche Müdigkeit aus seinem Körper zu vertreiben. Er zögerte kurz, dann beschloss er, direkt den Sitzungssaal aufzusuchen und nicht, wie sonst, erst in sein Büro zu gehen. Als er den Saal betrat, saßen Konteradmiral Hans Küsel und Kapitän Wilhelm Heine am Konferenztisch und redeten hektisch aufeinander ein. Küsel war der Stabschef der Marinestation und Heine der Stadtkommandant, zusammen waren sie die beiden mächtigsten Männer in Kiel, nach dem Gouverneur natürlich.

»Mensch Ravens! Da sind Sie ja endlich!« Küsel schien erleichtert zu sein, mit Ravens hatte er jetzt seine rechte Hand und seinen Sündenbock bei sich. Er besaß ein schwaches Herz, er brauchte einen ständigen Sündenbock, damit er sich nicht zu sehr aufregte.

»Herr Admiral«, sagte Ravens und nickte zur Begrüßung, wandte sich dann Heine zu und nickte nochmals.

»Meuterei im III. Geschwader! Wussten Sie davon?«

»Meuterei?«, wiederholte Ravens überrascht. Sein Körper war wach, sein Gehirn noch nicht so sehr. Bevor es sich mit der Sachfrage auseinandersetzen konnte, war es damit beschäftigt, die im Raum hängende Atmosphäre zu erfassen. Und die hatte etwas Bedrohliches: Küsel schien ihn heute weniger als rechte Hand, eher als Sündenbock zu brauchen.

»Also?«, fragte Küsel nach.

»Nein, Herr Admiral«, antwortete Ravens.

Das III. Geschwader hatte in den letzten Wochen mit der gesamten Hochseeflotte vor Wilhelmshaven auf Reede gelegen und gestern telegrafisch die Rückkehr nach Kiel angekündigt. Von Meuterei hatte in dem Telegramm nichts gestanden. Ravens hatte Küsel Meldung gemacht und die nötigen Vorbereitungen für die Ankunft angeordnet. Routine, Kiel war der Heimathafen des III. Geschwaders, kein Grund zur Aufregung.

Bevor der Kaleu seine Informationen näher erläutern konnte, öffnete sich hinter ihm die Tür und Admiral Souchon, der neue Gouverneur von Kiel und Chef der Marinestation, eilte herein. Im Schlepptau hatte er Vizeadmiral Kraft, den Kommodore des III. Hochseegeschwaders. Küsel und Heine standen hastig von ihren Stühlen auf und Ravens zackte seine Hand an die Stirn.

Er wusste nicht viel über diese beiden Männer. Wilhelm Souchon war vor zehn Jahren in

Kiel Stabschef der Ostseestation gewesen und kannte sich deshalb mit den hiesigen Verhältnissen aus, auch wenn es bereits lange her war. Damals hatte Ravens als einfacher Leutnant auf einem Torpedoboot in Wilhelmshaven seinen Dienst versehen. Souchon hatte er erst kennengelernt, als er vor drei Tagen sein neues Amt in Kiel angetreten hatte. Als Gouverneur und Stationschef war Souchon der mit Abstand mächtigste Mann in dieser Stadt, seit der Separatfrieden mit Russland geschlossen und die Dienststelle des Oberbefehlshabers der Ostseestreitkräfte aufgelöst worden war. Große Berühmtheit hatte Souchon als Kommandeur der Mittelmeerdivision erlangt, als er in den ersten Kriegsjahren mit wenigen kleinen Schiffen die britische Mittelmeerflotte an der Nase herumgeführt hatte – er musste ein gewiefter Taktiker sein. Und er zeigte Humor, vor allem dann, wenn ihn jemand als Vizeadmiral bezeichnete, obwohl er bereits vor drei Monaten zum Admiral befördert worden war. Mehr konnte Ravens über Souchon nicht sagen.

Auch über Hugo Kraft wusste er nicht viel. Einige Male hatte er ihn in Sitzungen erlebt: schnelles Urteil, eingeschränkter Horizont, eher Falke als Taube – ein Mann, für den das Menschsein mit dem Rang eines Leutnants zu beginnen schien. Es hieß, er sei Musikliebhaber, Wagner vor allem. Sein Sohn war kurz nach Kriegsbeginn in der Türkei gefallen. Er hatte der Mittelmeerdivision angehört, also unter Souchon Dienst getan. Es hieß, Souchon fühle sich seither in Krafts Schuld. Mehr wusste Ravens nicht.

»Bedenklich, durchaus bedenklich, meine Herren!«, sagte Souchon und marschierte, ohne Ravens zu beachten, auf den Konferenztisch zu. Auf halbem Weg drehte er um, öffnete die Tür und brüllte »Kaffee!« zum Korridor hinaus. Als er schließlich am Tisch saß, nahmen auch die anderen Herren Platz.

»Am besten, Sie erzählen jetzt mal von Anfang an«, sagte Souchon zu Kraft. Seine Stimme klang nicht danach, dass er sich in Krafts Schuld wähnte.

Der Geschwaderkommodore lehnte sich in seinem Stuhl zurück, als wäre er belästigt und seine Geduld strapaziert worden. »Am 24. Oktober erging durch die SKL der Befehl, die Hochseeflotte in den Ärmelkanal zu führen und dort eine Entscheidungsschlacht mit der Grand Fleet zu suchen. Dieses Vorhaben musste allerdings wieder aufgegeben werden«, begann Kraft seinen Bericht und wurde sofort von Heine unterbrochen.

»Aber die Reichsregierung führt doch Waffenstillstandsverhandlungen!«, empörte er sich.

Das konnte in den meisten Offiziersohren allerdings kein bedeutsames Argument sein. Zwar hatte sich auch bei den Marineoffizieren herumgesprochen, dass der Krieg nicht mehr zu gewinnen sei. Sie waren sogar auf dem Dienstweg über die aussichtslose militärische Lage unterrichtet worden. Aber wie die Zivilbevölkerung hatten auch sie Schwierigkeiten, diese Information angemessen zu verarbeiten. Das theoretische Wissen, ein Krieg könne verloren gehen, war durchaus vorhanden. Aber eben nur in der Theorie, quasi als

hypothetische Bedrohung, die es abzuwenden galt. Man beschäftigte sich nicht mit der Niederlage, sondern nur damit, wie sie vermieden werden konnte.

Für deutsche Offiziere war klar, dass Kriege vom Militär geführt werden mussten und nicht von zivilen Regierungen. Also hatte auch das Militär zu entscheiden, ob über einen Waffenstillstand zu verhandeln war. Dass die Westfront zusammenzubrechen drohte, bestärkte sie nur in ihrer Auffassung. Dass die Oberste Heeresleitung auf Friedensverhandlungen durch eine zivile Regierung drängte: eine taktische Maßnahme. Dass der uneingeschränkte U-Boot-Krieg eingestellt worden war: eine weitere taktische Maßnahme, die zur Freisetzung von Kräften führte, welche beispielsweise für eine Entscheidungsschlacht eingesetzt werden konnten. Dass Erich Ludendorff wegen seines Befehls zu einer aussichtslosen Endschlacht an der Westfront auf Drängen des neuen Reichskanzlers Max von Baden entlassen worden war: eine Panne. Dass die OHL nach Ludendorffs Entlassung quasi führungslos war: ein Umstand, der Admiral Scheer als Chef der SKL, der Seekriegsleitung, zur obersten militärischen Kommandogewalt verhalf. Dass die neue Reichsregierung in Windeseile eine Verfassungsänderung herbeigeführt hatte, nach der der Reichstag für die Entscheidung über Krieg und Frieden zuständig war: eine Randnotiz, über deren Bedeutung einmal in Ruhe nachgedacht werden sollte. Jetzt aber hatte man keine Ruhe, jetzt galt es zu handeln.

»Zu unannehmbaren Bedingungen!«, fuhr Kraft den Stadtkommandanten an. »Die Amerikaner fordern die Internierung der Hochseeflotte in England. Das würde unser Volk entmannen und bis in alle Ewigkeit zu Boden schmettern!«

»Aber die Hochseeflotte hätte keine Chance gegen die Grand Fleet. Sie würde mit Maus und Mann untergehen«, entgegnete Küsel und fasste sich an die Brust.

»Die Grand Fleet würde überstürzt von Schottland heraneilen, um die Themsemündung zu verteidigen. Unsere U-Boote würden sie auf dem Weg erheblich dezimieren und unsere Großkampfschiffe würden anschließend den Rest in vollendeter Gefechtsformation empfangen.«

»Trotzdem ...«

»Wenn wir untergegangen wären, dann wären wir ehrenhaft untergegangen! Und wir hätten zumindest eine verbesserte Ausgangsposition für die Friedensverhandlungen erreicht!« Jetzt konnte man Krafts Liebe zu Wagner spüren. In seiner Stimme setzte eine leidenschaftliche Bläsergruppe ein – forte. Ravens mochte eher Mozart und schwieg.

Stabschef Küsel schüttelte den Kopf. Vielleicht hätte er entgegnet, dass erfolgreiche Friedensverhandlungen auch von der Versöhnungsbereitschaft der Parteien abhingen und dass diese durch unnötiges Blutvergießen nicht gefördert würde. Doch die Tür wurde geöffnet und Kaffeekannen, Tassen, Sahnekännchen und Zuckerdosen verteilten sich auf dem Konferenztisch und unterbrachen den Schlagabtausch.

»Was sagt denn die Reichsregierung dazu?«, fragte Souchon, als die Herren wieder unter sich waren.

»Meines Wissens wurde die Reichsregierung nicht en détail informiert. Es ist nicht üblich, einzelne taktische Maßnahmen mit einer zivilen Regierung abzustimmen.«

»Scheer führt also auf eigene Rechnung Krieg, habe ich Sie da richtig verstanden?« Auch Souchon schien Wagner-Liebhaber zu sein. Seine Frage klang wie der Tristan-Akkord und blieb ohne Antwort. »Berichten Sie weiter«, sagte er schließlich und nahm einen Schluck Kaffee.

»Das Auslaufen der Flotte war für den 30. Oktober vorgesehen. Am Vorabend verteilten ehrlose Halunken Flugblätter unter den Mannschaften, in denen sie zur Befehlsverweigerung aufriefen. Von einem ›sinnlosen Opfer‹ und von ›Vereitelung der Friedensbemühungen der neuen Regierung‹ war die Rede. Auf drei Schiffen meines Geschwaders verweigerten die Besatzungen den Befehl, beim I. Geschwader kam es zu offenen Konfrontationen. Mehrere Großkampfschiffe wurden von dem Gesindel übernommen und die Offiziere von Bord gedrängt. Die Schiffskommandanten bemühten sich, die Männer zur Besinnung zu bringen. Auch ich sprach zu ihnen und versuchte, ihnen klarzumachen, dass der Stachel der zionistischen Weltverschwörung sie infiziert habe, um das deutsche Volk und die gesamte Christenheit zu unterjochen, und dass sie im Begriff waren, den Dolch der neuen jüdischen Reichsregierung in den Rücken der kämpfenden Kameraden an der Westfront zu rammen.«

Ravens leerte seine Tasse in einem Zug und mit dem Kaffee schluckte er den Widerspruch hinunter, der sich auf seiner Zunge angesammelt hatte. Auch er war ein Mann von Ehre, von Soldatenehre. Doch Krafts hirnlos pathetisches Geschwätz konnte er nur schwer ertragen. Aber er sagte nichts. Kraft war Vizeadmiral, er selbst nur Kapitänleutnant, ihm war heute ohnehin die Rolle als Sündenbock zgedacht, und es hätte sowieso nichts genützt.

»Matrosen und Heizer, dumme Kerle. Keiner von denen hat etwas mit Ehre am Hut. Dem Gesindel geht es nur um ihr eigenes, jämmerliches Überleben. Also gaben sie auf, als unsere Torpedoboote drohten, sie zu versenken.« Kraft hielt inne. Schmerz und Schmach verkrampften sein Gesicht. Ihm wird das Bild vor Augen gestanden haben, wie kleine Torpedoboote seine stolzen Großkampfschiffe in die Knie gezwungen hatten, ohne dass sie sich hätten wehren können, weil ihr Kanonenfeuer über die Torpedoboote einfach hinweggeflogen wäre. »Die Rädelsführer, rund 600 Männer, wurden verhaftet und in Wilhelmshaven interniert. Doch noch immer brodelte die Stimmung, an eine Feindfahrt war nicht mehr zu denken. Der Flottenchef entschied, die einzelnen Verbände auseinanderzuziehen, um ein Übergreifen der Unruhen auf loyale Besatzungen zu verhindern. Auf meinen Vorschlag wurde das III. Geschwader nach Kiel detachiert.«

»Was haben Sie sich dabei nur gedacht, Kraft?« Souchon schüttelte den Kopf. »Sie wissen doch, dass die Stimmung in Kiel sowieso schon überaus angespannt ist. Da können wir hier wirklich keine Aufrührer gebrauchen.«

»Die lange Abwesenheit von der Heimat war ein Hauptgrund für die Disziplinlosigkeit der Männer«, antwortete Kraft. »Wenn sie erst einmal an Land gegangen sind, werden sie sich schnell wieder beruhigen.«

Jahrelange Tatenlosigkeit und die schlechte Behandlung der Mannschaften durch die Offiziere war der Hauptgrund. Ravens hatte bereits nach der Matrosenrebellion von 1917 vergeblich angemahnt, die Disziplin durch bessere Verpflegung und gerechtere Behandlung zu stärken.

»Außerdem habe ich die Männer bereits wieder im Griff. Bevor wir in den Kaiser-Wilhelm-Kanal eingefahren sind, habe ich mehrere Gefechtsbilder evolutionieren lassen, klappte alles tadellos. Im Kanal habe ich dann 47 weitere Verantwortliche der Meuterei festnehmen lassen. Der Rest der Mannschaften ist harmlos.«

»Was ist mit den Festgenommenen geschehen?«, erkundigte sich Souchon.

»Wir haben sie vor zwei Stunden an der Holtenauer Schleuse übernommen. Ein Teil wurde in das Arresthaus Feldstraße, der Rest zum Fort Herwarth überführt«, erklärte Küsel, der sich bislang weitgehend zurückgehalten hatte.

»Und Sie glauben, dass Ihre Männer fröhlich den Landgang genießen, während deren Anführer nebenan in Arrest sitzen, ja?« In der Stimme des Stationschefs lag ein dezentes Crescendo. Als Krafts Antwort auf sich warten ließ, wechselte er zum Fortissimo: »Sie verlassen den Hafen sofort wieder! Gehen Sie meinetwegen vor Eckernförde auf Reede.«

»Das mache ich nicht!« Fortissimo forte.

Eine Pause trat ein, in der alle Anwesenden versuchten, sich über das Gewicht der gewechselten Worte im Klaren zu werden. Und das war angesichts eines Tohuwabohu von Kompetenzverschiebungen, das die Marine in den letzten Monaten durchgeschüttelt hatte, nicht leicht: Der Geschwaderkommodore bestimmte, wo sich sein Geschwader aufhielt; der Stationschef bestimmte, wer sich in seiner Station aufhalten durfte. Der Flottenchef hatte das Geschwader nach Kiel beordert, war aber gegenüber einem Stationschef nicht weisungsbefugt. Den Oberbefehlshaber der Ostseestreitkräfte als übergeordnete Behörde gab es nicht mehr. Seine Kompetenzen waren zunächst an die Stationskommandanturen gefallen, aber bald auf die neu gegründete SKL übergegangen. Und die SKL hatte sich zum Aufenthalt des III. Hochseegeschwaders nicht geäußert. Diese Unsicherheit ließ im Sitzungssaal ein Pianoforte entstehen.

»Ich muss den Vorfall noch abschließend untersuchen und gegebenenfalls weitere disziplinarische Maßnahmen und Versetzungen einleiten. Dazu benötige ich die militärpolizeilichen Reserven der Station, um die ich hiermit ersuche.«